



Fixhalleluja & Sacklzement

Philipp Nadler wurde 1995 in Kösching in Oberbayern geboren. Heute lebt er als stolzer Vater eines Sohnes gemeinsam mit seiner Frau, einer gebürtigen Mittelfränkkin, im Eichstätter Altmühltal. Als freiberuflicher Schriftsteller schreibt der studierte Sportmanager und im echten Leben als Web-Analyst arbeitende Nadler den Altmühltal Krimi, in welchem er seiner Leidenschaft für Kriminalgeschichten nachgehen kann. Ein großes Thema in seinen Büchern ist das humorvolle, dialektale Spannungsfeld zwischen Oberbayern und Mittelfranken, welches er selbst im Alltag erleben darf.

Mehr Infos zum Autor finden Sie unter www.philippnadler.de.

Es handelt sich bei diesem Buch um einen Roman. Sämtliche Handlungen und Personen sind frei erfunden, Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

Philipp Nadler

Fixhalleluja & Sacklzement

Ein Altmühltal Krimi

Dörflers zweiter Fall



© 2024 Philipp Nadler

Umschlaggestaltung und Umschlagmotiv: Grafikstudio Richter

Druck und Distribution im Auftrag des Autors/der Autorin:
tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland

ISBN

Paperback 978-3-384-03119-8

Hardcover 978-3-384-03120-4

e-Book 978-3-384-03121-1

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland.

Für meinen lieben Sohn

KAPITEL 1

Nun war es also so weit. Es war einer dieser Tage, den Frank Dörfler definitiv nicht herbeigesehnt hatte. Ganz im Gegenteil. Vor gut einem halben Jahr hatte ihn seine Verlobte Rebecca bereits darauf hingewiesen, dass er sich diesen Samstag im Mai freihalten müsste. Und doch musste sie ihn eine Woche vor diesem Termin erneut daran erinnern, da er ihn inzwischen längst vergessen, oder wohl eher: verdrängt hatte. Hinzu kam ein kleiner Streit, in welchem Dörfler nicht sonderlich amüsiert darüber war, dass er für diese Veranstaltung das letzte Saisonspiel seines geliebten SV Hausdorfs absagen musste. Sie konnten an diesem Tag aufsteigen und er konnte nicht dabei sein, weil er auf die Hochzeit einer Schulfreundin seiner Verlobten gehen musste. Einige Tage lang hing der Hausseggen im Dörflerschen Heim in Eichzell gewaltig schief, doch irgendwann gab er nach. Und er gab seiner Rebecca ja irgendwo auch Recht: Wenn man vor über einem halben Jahr für solch einen Tag zugesagt hatte, dann sollte man eben zu diesem erscheinen. Arschlochhaft, so hatte es Rebecca bezeichnet, wäre es gewesen, wenn er seinen Boykott durchgezogen und aufgrund seines Fußballspiels ein paar Tage vor der Hochzeit von Jörg und Alexandra doch noch abgesagt hätte.

So stand er nun eben hier. Angezogen in einem dunkelgrauen Anzug, den ihm Rebecca gekauft hatte, damit er nicht »wie der letzte Penner« daherkommen würde. Sein alter Anzug hätte seiner Meinung nach noch wunderbar gepasst, er hatte sich diesen vor einigen

Jahren zum Abiturball gekauft. Da er seit dieser Zeit kaum zugenommen hatte und den Anzug zudem sehr selten nutzte, sah Dörfler lange Zeit nicht die Notwendigkeit einer neuen Garderobe. Rebecca hatte allerdings drei Tage vor der Hochzeit ohne sein Wissen diesen Anzug eingekauft – und jetzt, wo dieser schon einmal da war, zog er ihn eben an. Rebecca zuliebe.

Sie waren innerhalb von zwanzig Minuten angereist, da Rebeccas Schulfreundin Alexandra Wörnhöfer ihren baldigen Mann Jörg Zulechner in ihrer Heimat heiraten wollte. Das baldige Ehepaar wohnte zuletzt in Eichstätt, doch die Hochzeit sollte in einem Örtchen zwischen Eichstätt und Weißenburg, genauer gesagt in Suffersheim stattfinden, da die beiden dort ihr gemeinsames Haus bauten und es zudem Alexandras Heimatort war. Dieses verschlafene, aber idyllisch gelegene Dorf hatte zweifelsohne an diesem frühlingshaften Tag einen besonderen Charme: Der Schambach schlängelte sich durch die schmalen Straßen und Brücken umrundeten das Bild malerisch. An und für sich ein guter Tag für eine romantische Hochzeit, doch Dörfler war mit seinen Gedanken bei seinen Kumpels. 13.00 Uhr, Dörfler schaute vor der Kirche auf das große Zeiteisen.

»Etz werden sich die anderen gerade warmmachen«, wies Dörfler seine Verlobte darauf hin, dass er in diesem Moment durchaus gerne bei seinen Teamkameraden gewesen wäre.

»Bärli, bitte fang ned scho wieder mit dem Thema an. Die schaffen es sicher auch ohne dich, das eine Spiel. Und so viele Tore hast du in letzter Zeit auch ned geschossen.«

»Aber vorgelegt, das zählt ja wohl auch was!«, wand Dörfler ein.

»Schluss damit.«

»Wenn wir gewinnen und die auf Rang zwei verlieren, dann sind wir aufgestiegen. Wir könnten ja zumindest nach der Kirche in dem Fall nach Hausdorf fahren, den Aufstieg kurz mitbejubeln.«

»Frank Dörfler!«, Rebeccas Miene verfinsterte sich, »wir sind heute hier, um gemeinsam mit Alex und Jörg den schönsten Tag ihres Lebens zu begehen. Ich will von dem Fußball nix mehr hören die nächsten Stunden! Du willst ja wohl auch ned, dass sowas jemand auf unserer Hochzeit irgendwann mal macht.«

Oha, da hatte Rebecca zwei wunde Punkte beim Eichstätter Hauptkommissar erwischt. Zum einen würde er es tatsächlich komisch finden, wenn jemand aus solchen Gründen auf seiner eigenen Hochzeit absagen würde. Zum anderen betonte sie in ihrem Satz das Wörtchen *irgendwann* so sehr, dass Dörfler durchaus schnell verstand, was sie damit meinte. Nach seinem Antrag im letzten November war hochzeitstechnisch bei Rebecca und ihm nicht mehr viel passiert: Rebecca war Feuer und Flamme, schnell in die Planungen einzusteigen, doch Dörfler schob das Thema immer wieder nach hinten. Immerhin hatte er nach dem Ölkesselmord vor einigen Monaten alle Hände in der Nachbereitung zu tun und wollte hochkonzentriert arbeiten. Aber ja, Rebecca hatte sicherlich Recht. Irgendwann müssten sie tatsächlich Nägel mit Köpfen machen. Jedenfalls hatte er ihr zuletzt versprochen, dass sie in der kommenden Woche das Thema angreifen könnten: Dörfler hatte Urlaub und damit in der Theorie genug Zeit, loszulegen. In der Praxis allerdings war er sich da noch nicht so sicher, etwas Erholung würde ihm nach diesen stressigen Zeiten gut zu Gesicht stehen.

»Des sind ja lauter Franken da«, flüsterte Dörfler seiner Verlobten zu, als die beiden auf dem Weg in die St. Michael-Kirche waren.

»Pscht«, schüttelte sie den Kopf, »spar dir dein Gschmarri für später auf. Und freilich sind hier viele Franken auf der Feier, was hast du denn gedacht? Zwei Franken heiraten in Franken, da kann es schon einmal vorkommen, dass die Oberbayern in der Unterzahl sind.«

Auch wieder wahr, dachte sich Dörfler. Sie gingen über eine kleine Brücke über den Schambach, passierten zwei kleinere Gässchen mit vielen alten Handwerkerhäusern und gelangten zur evangelischen Kirche St. Michael. Dörfler war kein großer Fan von Kirchen, ganz unabhängig zu welchen Anlässen, weshalb sich seine Vorfreude in Grenzen hielt. Vor allem Trauungen hielt er in den Gotteshäusern für nicht allzu persönlich und für seinen Geschmack zu sehr gottfixiert, seiner Meinung nach sollten doch an solch einem Tag die beiden Protagonisten im Mittelpunkt stehen. Er würde mit Rebecca daher eine freie Trauung feiern, da waren sich die beiden einig.

»Warum is das Ganze überhaupt an einem Sonntag? Is sowas normal ned freitags oder samstags?«, hakte Dörfler nach.

»Da hast sogar mal Recht, Bärli«, schien Rebecca ihm vorerst für seine Bemerkungen zuvor verziehen zu haben, »aber die Alex und der Jörg haben das so mit dem Pfarrer ausgemacht. Dann fällt ihre Hochzeit auf den Hochzeitstag von Alexandras Eltern – romantisch, oder?«

»Mhm«, schnaufte Dörfler und ging seiner Verlobten langsamen Schrittes hinterher. Vor der Kirche trafen sie einige Schulfreundinnen Rebeccas, von denen Dörfler nur eine Handvoll kannte. Diese hatten größtenteils ihre Partner dabei, es wurde haufenweise Smalltalk geführt über alte Zeiten in der Schule, wer es zu was geschafft

hatte in den letzten zehn Jahren, wer inzwischen schon Kinder hatte und wer nach Australien ausgewandert war. Dörfler war kein großer Freund von so einem *Gelalle*, wie er es immerzu bezeichnete. Er machte gute Miene zum für ihn bösen Spiel und nickte freundlich, lachte bei den Witzen artig mit – obwohl er mit all diesen Leuten kaum etwas zu schaffen hatte und auch seine Verlobte diese über Jahre nicht mehr gesehen hatte.

Nach einer gefühlten Ewigkeit verließ die bunt gemischte Gruppe den Vorplatz und marschierte in die Kirche ein. Sie war festlich geschmückt, die Bänke waren mit Blümchen und Schleifchen verziert. Sie setzten sich neben eine Freundin von Rebecca und warteten darauf, dass es in wenigen Momenten losgehen würde. Hatte Dörfler sein Handy auf lautlos geschaltet? Er war sich ziemlich sicher.

»Immer dieses Halleluja, das nervt mich etz scho«, raunzte Dörfler zu Rebecca hinüber, als der Gottesdienst mit einem Lied begann, dass die Gemeinde gemeinsam trällerte.

»Und kannst bitte deinen Freundinnen hinter dir sagen, dass sie weder Janis Joplin noch Rihanna sind«, flüsterte er hinterher, »die singen so schief, dass sich die Balken biegen. Ich kann auch ned singen, aber ich halt zumindest meinen Rand und schone die Gehörgänge der anderen.«

Er sah zu Rebecca hinüber und sah sie kopfschüttelnd lachen. Er wusste genau, dass sie exakt gleich darüber dachte. Doch er beließ es dabei.

Der Pfarrer hielt eine Rede über die Liebe zu Gott, die Alexandra und Jörg bald verbinden würde. Über die unbefleckte Empfängnis der heiligen Mutter Maria und darüber, dass Josef ihr trotzdem

blind vertraute. Je länger der Pastor sprach, umso mehr sank das Interesse Dörflers. Der Theologe gab sich zwar alle Mühe, das musste Dörfler anerkennen, um den Gottesdienst interaktiv und lebendig zu gestalten, doch irgendwie konnte der Kommissar sich nicht auf die Predigt konzentrieren. Er merkte zudem, wie sich in ihm die Müdigkeit immer mehr breitmachte. Wenigstens konnte er im Gotteshaus für einen Moment die Augen schließen, das würde keinem auffallen. Im Zweifel könnte er sagen, dass er in sich gekehrt war und gebetet hatte oder etwas dergleichen. Es würde bestimmt niemand merken, wenn er einen kurzen Powernap einlegen würde.

KAPITEL 2

»TOOOOR«, riss es Dörfler aus seinen Träumen. Zefix, ist er gerade tatsächlich eingeschlafen? Und war das wirklich sein Handy, welches dieses Geräusch mitten in der Rede des Pfarrers von sich gab? Er bemerkte, wie sich eine gehörige Portion Aufmerksamkeit auf ihn richtete, allerdings nicht von Begeisterung getrieben. Er mied den Blick in die Runde und tat so, als wäre nichts passiert. Angestrengt richtete er seine Augen nach vorne zum Pastor, um den Reaktionen der Hochzeitsgäste zu entkommen. Doch als auch dieser ihm einen fragwürdigen und leicht böartigen Gesichtsausdruck zuwarf, wurde ihm bewusst, dass er Schuld an der Misere hatte.

»‘Tschuldigung, ich hab das Handy neu!«, flüsterte er in die Kirchengemeinde und freute sich darüber, als der Pfarrer nach einem kurzen »Bassd scho. Wer frei von Fehlern ist, der werfe den ersten Stein!« mit seiner Ansprache fortfuhr. Er hatte sich das Smartphone tatsächlich erst vor ein paar Tagen gekauft und war mit ihm noch nicht hundertprozentig vertraut. Anscheinend hatte er eine falsche Einstellung aktiviert – er bemerkte, als er das Handy aus seiner Hosentasche zog, dass er das Gerät nicht lautlos gestellt, sondern nur die Taschenlampe angeschaltet hatte. Dieses Malheur korrigierte er sofort, nicht, dass er erneut auffallen würde. Immerhin führten seine Kollegen vom SV Hausdorf im vielleicht entscheidenden Spiel um den Aufstieg mit 1:0, der Torschrei war somit zumindest positiv. Er ballte die rechte Faust und warf Rebecca eine Jubelpose unter der

Bank entgegen, sie reagierte allerdings nicht darauf. Wahrscheinlich war sie ihm ob seines Missgeschicks etwas beleidigt.

»So kommen wir nun zu dem Moment, auf den wir alle gewartet haben. Liebe Freunde und Bekannte von Alexandra und Jörg, liebe Familie. Die beiden sind heute hier, um sich das Ja-Wort zu geben. Sie wollen das Wunder der Ehe gemeinsam vollbringen und stehen mit Freude an diesem Altar, Halleluja!«, begann der Pfarrer mit seinem Trauspruch, den er – wie fast alles, so kam es zumindest Dörfler vor – mit einem energischen Halleluja abrundete, welches die Gemeinde nur teilweise erwiderte.

»Was von Gott gebunden, soll der Mensch nicht trennen, seid euch dessen bewusst. So frage ich jetzt dich, den hier anwesenden Jörg Zulechner, willst du die liebe Alexandra Wörnhöfer zu deiner rechtmäßigen Frau nehmen, sie lieben und ehren, in guten wie in schlechten Zeiten? So antworte mit: Ja, mit Gottes Hilfe, halleluja!«

Zulechner antwortete mit dem ihm empfohlenen Satz, woraufhin der Pfarrer die Gemeinde erneut zu einem *Halleluja* animierte.

»Und wie ist es bei dir, liebe Alexandra, willst du den hier anwesenden Jörg Zulechner zu deinem Ehemann nehmen, ihn lieben und ehren an allen Tagen? So antworte auch du: Ja, mit Gottes Hilfe, halleluja!«

»Ja, mit Gottes Hilfe!«, sagte sie mit Tränen in den Augen. Der Pfarrer wollte bereits zu seinem Lieblingswort *Halleluja* ansetzen, da tat es einen lauten Knall. Von oben fiel ein Schuss, welcher die soeben vor Gott verheiratete Alexandra Zulechner von hinten in den Oberkörper traf. Die Braut fiel postwendend regungslos um. Dörfler dachte zuerst, dass er sich das alles nur eingebildet hatte – immerhin war er aufgrund seines Nickerchens zuvor noch leicht schläfrig.

Doch nein, sein Blick auf die zusammengesackte Alexandra Zulechner und die Gäste, die langsam – wie er selbst auch – registrierten, was da gerade passiert war, ließen ihn verstehen, dass der Schuss auf die Braut keine Fantasie seinerseits, sondern bitterer Ernst war.

»Fixhalleluja, stehenbleiben da oben, Polizei!«, schrie Dörfler in Richtung der Empore, von welcher aus der Schuss kam. Natürlich, seinen Fluch hätte er sich sparen können, doch das war ihm in diesem Moment egal. Er quetschte sich an den entsetzten Gästen in seiner Bankreihe vorbei und rannte so schnell er konnte die Empore hinauf. Zum Glück war er in der letzten Reihe der Kirche, sodass er kaum an anderen Personen vorbeimusste. Er hörte, wie sich dort oben etwas bewegte, denn der Boden knarzte. Dieses Geräusch konnte er vernehmen, obwohl die Kirchengemeinde inzwischen in Panik versetzt und schreiend die St. Michael-Kirche zu verlassen begann. Kurz schaute er zurück und hoffte inständig, dass der Schütze Alexandra Zulechner nicht lebensbedrohlich verletzt hatte – doch er konnte es von seiner Position aus nicht erkennen.

Seine Pistole hatte Dörfler zu Hause gelassen – wer konnte auch davon ausgehen, dass die Braut an ihrer eigenen Hochzeit angeschossen werden würde. Sollte er den Schützen finden, so wäre er unbewaffnet. Doch dieses Risiko musste er nun eingehen. So könnte er den Täter auf frischer Tat ertappen.

Nachdem er die Treppen hinter sich gelassen hatte, stand er auf der Empore und schaute sich um. Wohin war der Täter verschwunden? Auf den ersten Blick konnte er nicht erkennen, wo es einen Ausweg geben würde. Doch irgendwo musste sich eine versteckte Tür oder etwas Ähnliches befinden, durch welche der Schütze verschwinden konnte. Nach einigen Sekunden wurde Dörfler fündig:

Hinter der riesigen Orgel, welche einen großen Teil der Empore einnahm, versteckte sich ein unscheinbarer Griff auf einer noch unscheinbareren hölzernen Türe, die der Hauptkommissar sofort öffnete. Es knarzte laut, als er dies tat – das gleiche Geräusch, das er nur wenige Momente zuvor wahrgenommen hatte. Er musste auf dem richtigen Weg sein!

KAPITEL 3

Dörfler öffnete die alte Tür und schaute sich um: Er sah ein größeres, verschachteltes Plateau, das ziemlich alt und bereits mehrmals restauriert schien. Er lenkte seine ganze Aufmerksamkeit auf Geräusche, um die Schritte des Schützen identifizieren zu können. Doch dies gelang ihm bei der inzwischen aufkeimenden Lautstärke rund um die St. Michael-Kirche nicht. Also folgte der Hauptkommissar seinem Instinkt – vorbei an mehreren kleinen Bunkern, die durch noch kleinere Türen abgesichert waren. Er wusste nicht, wofür diese gut waren oder wofür man sie früher benutzt hatte. Links und rechts von ihm war es eng, ganz egal, in welche Richtung er sich bewegte. Er vernahm das Geräusch von hölzernen Stufen: Der Täter war ihm also voraus und verließ das unübersichtliche Plateau über die Treppen. Dörfler drehte sich wie ein Hund, der eine Fährte aufgenommen hat, in die Richtung des Geräusches und sah, wie eine mittelgroße Person aus seinem Blickfeld verschwand. Er hetzte direkt hinterher, quetschte sich durch die schmalen Gänge und fand die zuvor vernommene Treppe vor. Vorsichtig beugte er sich hinunter und versicherte sich, dass der Schütze nicht mit geladener Waffe auf ihn wartete. Als er diese Sicherheit hatte, rannte er die uralten scheinenden Stufen so schnell er konnte hinunter. Da die Treppe hinter der Kirche gebaut war, führte sie in einen großzügig angelegten Garten, der möglicherweise zum Pfarramt gehörte. Der Täter musste das gewusst haben – er umging somit die Aufregung auf der anderen Seite des Gotteshauses, wo sich aufgebrachte Menschen auf die Flucht begaben.

Diesen Vorsprung galt es nun einzuholen. Dörfler verließ die letzten Stufen und befand sich in einem großen Garten, in welchem verschiedene Obstbäume standen und zudem einige Gemüsearten angepflanzt waren. Mehrere steinerne Wege führten durch die riesige Anlage, doch für Dörfler sah dies alles nach einem unlösbaren Labyrinth aus. Er checkte die Lage ab und drehte sich erneut in alle möglichen Himmelsrichtungen, als er bereits weit hinter dem Garten einen Weg erblickte, auf den der Schütze just in diesem Moment einbog. Es handelte sich dabei um einen Feldweg, der in den nächstgelegenen Wald zu führen schien. Und dieser Wald ging bergaufwärts. Dörfler setzte sich also wieder in Bewegung, da er nun die richtige Richtung kannte. Er nahm keine Rücksicht mehr auf die Baum- und Pflanzenwelt des aufwendig angelegten Gartens und stürmte querfeldein durch die verschiedensten Beete hindurch. Solange, bis er ein kleines, hölzernes Gartentürchen erreicht hatte, das völlig aus der Zeit gefallen schien, setzte er seinen Dauerlauf durch das Gemüse fort.

Nachdem er das Tor und damit den Garten hinter sich lassen konnte, bemerkte er, dass seine Schritte schwerer wurden. Er hatte augenscheinlich einiges an Erde an seinen schönen, neuen Anzugschuhen haften, was ihn durchaus ein wenig in seiner Schnelligkeit bremste. Er erreichte nach einem kleinen Abschnitt auf dem Feldweg das Waldstück, in welches der Schütze vor einigen Minuten seine Flucht fortgesetzt hatte. Wie viel Zeit mochte dieser Vorsprung haben? Drei Minuten, fünf Minuten, oder gar noch mehr? Er wusste es nicht. Sein Gefühl für die Zeit hatte er bereits nach dem Schuss in der Kirche verloren.

Es handelte sich um einen relativ dicht bewachsenen Laubwald, der den kleinen Berg hinaufwuchs. Der Schütze konnte folglich in

alle Richtungen abgebogen sein, da in kurzen Abständen immer wieder kleine Trampelpfade den Feldweg verließen. Wie gerne hätte er seinen Kollegen Günther Habmann in diesem Moment dabeigehabt – der Oldie in seinem Ermittlertrio war für seine Spürnase in solchen Fällen bekannt. Doch jetzt musste er es selbst lösen, ganz ohne die Hilfe seines Kollegen. Und er musste sich entscheiden, welchem der kleinen Trampelpfade er nun folgen wollte, denn zu seiner Unzufriedenheit musste er feststellen, dass der große Feldweg gemeinsam mit dem Wald ein Ende hatte.

Nach links oder nach rechts? Er kannte sich in dieser Gegend überhaupt nicht aus und musste daher seinem Instinkt folgen. Aus alten Studiumstagen erinnerte er sich an eine Methode, wie man aus solchen Situationen noch etwas herausholen könnte. Diese Methode besagte, dass man sich nach dem richten sollte, was man initial wahrnahm, man sollte seine Sinne schärfen und alles andere ausblenden. Und Dörfler nahm in diesem Moment ein Geräusch wahr, welches möglicherweise eine Straße sein könnte. Zwar etwas weiter weg, aber durchaus noch zu vernehmen. Wenn der Schütze also nicht die nächsten Kilometer zu Fuß oder mit einer Pferdekutsche flüchten wollte, so musste er fast zwangsweise in diese Richtung, um dementsprechend mit seinem Automobil über die nächste Landstraße abhauen zu können. Im schlimmsten Falle würde er die Bundesstraße nach Eichstätt oder nach Weißenburg nutzen. Sollte dies vor Dörflers Eintreffen geschehen, so würde er den Täter auf jeden Fall verlieren. Er beschleunigte also seinen Schritt und folgte dem Trampelpfad, der nach links und damit in Richtung Motorengeräusch führte. Dabei musste er allerlei Gehölz und alte Gartenabfälle, wie Reste von Baumschnitten oder Sträuchern, überspringen.

Es gelang ihm trotz seiner dafür nicht ausgelegten Ausrüstung seines Erachtens nach ganz gut, auch wenn er immer mehr zu schwitzen begann. Der Anzug und das Hemd saugten sich fortwährend an seine Beine und an seinen Oberkörper. Hätte er sich nur – wie sonst zu jedem Anlass – seine sportliche Ankleide von seiner Verlobten nicht ausreden lassen.

Es wurde wieder stiller. War er doch auf dem falschen Weg, hatte er sich die Motorengeräusche nur eingebildet? Möglich. Genauso gut möglich war aber ebenso, dass diese Landstraße kaum befahren wurde und in diesen Minuten somit kein Verkehr lärmern konnte. Der Eichstätter Hauptkommissar ließ sich also nicht entmutigen und folgte dem Weg weiter, bis er Licht am Ende des Waldes aufblitzen sah. Und nicht nur das. Dort stand ebenfalls ein kleiner Wagen, der so aussah, als würde noch kein Insasse darin sein. War es überhaupt das Auto des Schützen? Theoretisch könnte an diesem Ort jeder Hundebesitzer parken, der gerade mit seinem Vierbeiner das Wandergebiet rund um Suffersheim durchstreifen wollte. Doch Dörfler hatte das komische Gefühl, dass dem nicht so war. Ganz im Gegenteil: Er war inzwischen der festen Ansicht, dass er auf der richtigen Spur war.

Nun war höchste Vorsicht geboten: Wenn das Auto dem Schützen gehörte, so musste dieser sich hier in den dichten Wäldern aufhalten und würde im schlimmsten Falle dem Kommissar auflauern. Dörfler war dies bewusst. Er verlangsamte alsbald sein Lauftempo und verschwand leisen Schrittes hinter einer Buche. Er musste nun sorgsam abwarten, was der Schütze als Nächstes tun würde. Hatte er ihn bereits gesehen, dann würde er sicher nicht sofort zu seinem Auto laufen, sondern die Flucht so lange unterbrechen, bis Dörfler wieder verschwunden wäre. Dieser Jemand wusste ja, dass es sich